**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

**Band:** 18 (1938-1939)

Heft: 1

**Artikel:** Englands Vielfrontenkampf

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-158519

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 27.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Chre und für die von andern". Dieses Schreiben war von einer Forderung begleitet; es tam aber teine Antwort.

## Betrachtung.

Es ist Schicksal und Werk eines seltsamen Schweizers, aber doch ganz unverkennbar und zuinnerst eines Schweizers. Es sprießt eine sehr strenge und drohende Nutanwendung aus diesem Leben. In mächtigem Ausmaß und groteske Schatten wersend, ragt ein geistesstarker Vertreter schweiszerischer Art und schweizerischer Schwächen in welthistorische Begebenheiten hinein. Die Voraussetzungen sind die günstigsten; die Gaben versprechen das höchste. Es sehlt ein Geringes, das anscheinend nicht mitsprechen müßte im großen Spiel: es sehlt die Freiheit des Herzens. Jomini kommt vom Ich nicht los. Er hat nichts außerhalb dem eignen Wesen, das die Hingabe lohnt. Selbst sein Gott ist nur eine ungeheure Projektion dieses Ich. Er scheitert an der Selbstgerechtigkeit; und das letzte Ergebnis ist ängstlich nah dem biblischen Wort vom "tönenden Erz und der klingenden Schelle".

Man spricht oft und mit einigem Stolz von der nüchternen Schweizer Art. Es ift aber nur ein beschönigendes Wort für diese Selbstgerechtigkeit, den Mangel an Kraft zur Hingabe an Höheres. Wir haben, wie Jomini, das brennende Bedürfnis nach Gerechtigkeit, und, wie er, nur solange die Ungerechtigkeit uns selber trifft. Wir können nicht entsagen, nicht dem Borteil, nicht dem Lob, am wenigsten der eignen Meinung. Es tut not, zuweilen im Spiegel unser Wesen sehen und prüfen. Das tragische Spiel von Anspruch und Erfüllung im Leben Jominis kann ein solcher Spiegel sein. Vielleicht liegt darin seine wahre Bedeutung.

# Englands Vielfrontenkampf.

Von \* \* \*.

Borbemerkung: Dieser Aufjat unseres Londoner Mitarbeiters wurde vor dem Abschluß des britisch-italienischen Ofterabkommens beendet. Seine Ausführungen bewahren gleichwohl ihre volle aktuelle Gültigkeit. Red.

je politische Stellung Englands ist heute durch einen Berteidisgungskampf auf vielen Linien gekennzeichnet. Selten noch ist das britische Weltreich in eine so ernste Krise geraten wie gegenwärtig. Es galt bisher als Kardinalsat der britischen Politik, alles daranzusetzen, um nicht Gesahren gleichzeitig an verschiedenen empfindlichen Druckpunkten des Empire akut werden zu lassen. Diesen Grundsat haben die Leiter der englischen Politik in den letzten Jahren nicht immer zu meistern verstanden. Dem nüchternen Beobachter kann es dabei nicht entgehen, daß trotz aller, zum Teil recht erstaunlicher Leistungen der Londoner Diplomatie sich die gesamte englische Außenpolitik gegenwärtig auf einer Berteidigungss, ja

teilweise sogar auf einer Rückzugslinie bewegt. Deshalb aber schon von einem Zerfalle des britischen Weltreiches sprechen zu wollen, ist allerdings feineswegs gerechtfertigt, wenn sich auch die verantwortlichen Männer in Whitehall sicherlich keinen Täuschungen über den Ernst der Lage hingeben.

Ziemlich deutlich erkennbar hat sich in der letten Zeit in der englischen Politik eine gewisse Rangfolge der Gefahrenzone herausgebildet. Die staatsrechtlichen Probleme innerhalb des Commonwealt of Nations sind seit den Krönungsseierlichkeiten und der Reichskonserenz im letten Jahre erheblich zurückgetreten. Der Umbau des Reiches von einem staatsrechtlich nur von London aus regierten Gemeinwesen zu einem Bunde freier und selbständiger Staaten ist abgeschlossen. Es scheint, als sei die Beseitigung der Spannungen innerhalb des britischen Weltreiches keinen Augenblick zu früh erfolgt. Die Entwicklung der gesamten weltpolitischen Lage würde auch heute für innere Auseinandersetzungen keine Zeit mehr lassen. Innere Konflikte müßten in der gegenwärtigen Lage eine entscheis dende Lähmung in der politischen Aktivität außenhin im Gesolge haben.

Im Bordergrund des britischen Interesses steht heute die Fernosts Frage, mit der das Mittelmeerproblem auf das allerengste verstnüpft ist. Aus zwei Gründen treffen die Ereignisse im Fernen Osten Größbritannien besonders: 1. aus weltpolitischen, 2. aus machtpolitischen Erwägungen.

Die Londoner City hat in den vielen Jahrzehnten einer verhältnismäßig ruhigen Durchdringung des oftasiatischen, vor allem chinesischen Wirtschaftslebens Milliardenbeträge in Fern-Oft angelegt, aus denen sie
überreichen Gewinn zog. Der Handels- und Wirtschaftsverkehr mit der
östlichen Halbtugel, vor allem mit dem Riesenreiche der Mitte, bildete
einen der größten Uftivposten in der englischen Handelsbilanz. Durch den
japanisch-chinesischen Krieg hat sich dieses Verhältnis mit einem Schlage
geändert. Milliardenverluste sind bereits durch die unmittelbaren Kriegsschäben (z. B. Zerstörungen in Schanghai) eingetreten. Dazu kommen die
Riesenverluste aus dem Darniederliegen des gesamten fernöstlichen Handels, die durch die gegenwärtigen Wassenlieserungen an China in keiner
Weise wettgemacht werden können. Schließlich aber ist in der ganzen englischen Handelswelt die Besorgnis lebendig, ob nicht der ostasiatische Markt
dem britischen Weltreiche endgültig verloren geht, wenn es den Japanern
gelingen sollte, China direkt oder indirekt von sich abhängig zu machen.

Schon aus diesem Gesichtspunkte ist das brennende Interesse Englands an den Vorgängen in Ostasien mehr als begreiflich. Dazu aber kommen noch die rein machtpolitischen Erwägungen. Bisher galt Großbritannien als der stillschweigend anerkannte Herr in den chinesischen Gebieten. Es hatte auch immer verstanden, seinen Ansprüchen nötigenfalls den entspreschenden Nachdruck zu verleihen.

Das entschiedene Borgeben Japans aber legte plötlich klar, wie schwach bieser englische Herrschaftsanspruch machtpolitisch untermauert war. Groß-

britannien ist heute nicht in der Lage — so sehr es dies auch möchte —, aus eigen er Kraft der japanischen Expansion entgegenzutreten. Diesen Sachverhalt hat man in Downing Street — ungeachtet des hysterischen Interventionsgeschreis der Linkspresse im Ansang des japanisch = chinesi=schen Konsliktes — nüchtern erkannt und daraus die Konsequenzen gezogen. Die englische Politik muß daher für die nächste Zukunft darauf angelegt sein, im Fernen Csten Zeit zu gewinnen, um inzwischen solche diplomatische Voraussetzungen zu schaffen, daß man den Japanern im gegebenen Augenblicke machtmäßig entsprechend entgegenztreten kann.

Wer sich die see= und flugstrategische Lage im Fernen Diten ansieht, erkennt auf den erften Blid, dag Großbritannien auf bas engste Zusammengehen mit ben Bereinigten Staaten angewiesen ift, wenn es gegen Japan vorzugehen gebenkt. Seit langem ichon, in der letten Zeit immer deutlicher sichtbar werdend, arbeitet die englische Diplomatie mit Hochdruck in Washington, um die U. S. A. möglichft auf die Linie der englischen Politit zu ziehen. Bezeichnende Streiflichter auf die Besamtlage werfen die Nachrichten, daß die britischen Dockanlagen in Singapore auch ben Schiffen ber U. S. A.-Marine zur Berfügung stehen, wie die Mitteilung von der Okkupation der kleinen, aber strategisch höchst wichtigen Inseln Canton und Enderbury in der Gruppe ber Phoenix-Inseln (halbwegs zwischen Hawaii und Australien) durch die Bereinigten Staaten. Ber nüchtern die Lage überblickt, muß zugeben, daß sich hier englische und amerikanische Interessen auf halbem Wege begegnen. Denn auch die Bereinigten Staaten konnen taum nichtstuend guseben, wie sie durch den Elan der japanischen Politik aus dem Pazifik verdrängt werden.

Selbstverftändlich geht eine solche grundfätliche Umftellung der bisherigen amerikanischen Nichteinmischungspolitik nicht von heute auf morgen. Bergleicht man jedoch die Haltung Bashingtons zu Beginn des fernöftlichen Krieges mit seiner heutigen Ginftellung, so muß man zugeben, daß London durchaus Ursache hat, mit der bisherigen Entwicklung zufrieben zu fein. Bohl erklärte ber amerikanische Außenminister Corbell Sull vor kurzem, daß Washington keinerlei militärische Bundnisse eingegangen sei ober einzugehen gedenke. Diese rein formale Feststellung bleibt aber mehr ober weniger bebeutungslos, wenn es den Englandern gelingen follte, ben Amerikanern die Gleichrichtung ber Interessen beiber Staaten im Bagifit begreiflich zu machen, so daß sich die Washingtoner Politik auch ohne formelle Bundnisse mit den Absichten Londons auf der gleichen Linie bewegen würde. Die Aufruftungsplane, die Brafident Roofevelt trot ftarken Wiberstandes rudfichtslos durchsette, die Ausgestaltung der amerikanischen Bazifitflotte zu einer schlagträftigen Schlachtflotte, die Berjüngung des amerikanischen Offizierskorps in heer und Marine sprechen hier viel beutlicher als lange Erklärungen. Richt umfonft hat fich Roosevelt zu fätlich 166,466,000 Dollar zum Ausbau der "Berteidigungs"fräfte bewilligen lassen. Richt weniger als 3 neue Schlachtschiffe, 2 Flugzeugträger, 25 Zersstörer, 9 U-Boote, 1000 Flugzeuge, 22 Hisschiffe werden gebaut.

Der Versuch Londons, Amerika auf seine Seite zu ziehen, ist sein Schachzug gegen die für England unbefriedigende Lage im Mittelmeer. Durch das Erstarken Ftaliens ist seine Vormachtstellung in diesem "Binnensmeere" schwerstens bedroht, wenn nicht schon tatsächlich höchst vroblematisch geworden. Die Lage in diesem Meere wurde vor kurzem von der britischen Admiralität für so ungeklärt gehalten, daß man nicht ein einsziges Kriegsschiff nach dem Fernen Often entsandte, obzwar im Londoner Parlamente wiederholt und recht energisch diese Forsberung erhoben worden war.

Mit ganz großer Besorgnis hat Downing Street eine zeitlang die Entwicklung in Spanien verfolgt, wo man geradezu an einen "italienischen" Sieg glaubte, der praktisch Gibraltar als Stüppunkt wertlos gemacht hätte. Der englischen Diplomatie ist es jedoch in geschickter Weise
gelungen, sich hier wieder mehr in den Bordergrund zu spielen und vor
allem die Ausweitung des spanischen Bruderkrieges zu einem europäischen
Konflikte wohl endgültig zu vermeiden. Die de facto-Anerkennung der
Regierung Franco's und der Ausbau der englisch-spanischen Birtschaftsbeziehungen, die auch für das nationale Spanien von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind, können als Auswirkungen dieser Bemühungen gebucht
werden, Spanien wieder näher an Großbritannien heranzuziehen.

Unter dem Gesichtspunkt der Sicherung seiner Herrschaft im Mittelsmeer sind auch die harten Auseinandersetzungen in Palästina zu versstehen. Hier geht es vor allem um die Sicherung militärischer Stützpunkte für das öftliche Mittelmeer und den Suezkanal. Daß man sich mit dem "Teilungsplan" ins eigene Fleisch geschnitten hat, wurde inzwischen klar erkannt. Beil man diesen Fehler begangen hat, muß man sich heute mit dem aufgestachelten und gegenwärtig absolut englandseindlichen arabischen Nationalismus auseinandersetzen.

Gleichzeitig ift die englische Diplomatie im östlichen Mittelmeer, vor allem in Griech en land und in der Türfei bemüht, Positionen auszubauen, um ein Gegengewicht gegen die italienische Stellung zu schaffen, denn sowohl in Kom wie in London ist man sich über die beiderseitigen Absichten im Klaren. Bon englischer Seite hat man es freilich nicht an wiederholten Bemühungen sehlen lassen, zu einer Entspannung des Berhältznisses mit Italien zu kommen. Seit der Entlassung Edens als verantwortzlichen Leiters der britischen Außenpolitik haben diese Bestrebungen neuerzlich Auftrieb bekommen. Benn man sich allerdings vor Augen hält, wie schnell das gentleman agreement von Ansang 1937 vergessen wurde, wie ergebnissos der seinerzeit so überraschende Brieswechsel zwischen Chamzberlain und Mussolini im Spätsommer 1937 geblieben ist, so wird man auch von den gegenwärtig eingeseiteten Berhandlungen zwischen London

und Rom nicht von vornherein eine endgültige Regelung aller schwebenden Fragen erwarten dürfen. Es würde aber immerhin schon einen wesentslichen Schritt wenigstens für eine vorübergehende Beruhigung der Lage bedeuten, wenn zu mindest über die wichtigsten Punkte, wie z. B. die Spasnienfrage, die Anerkennung des italienischen Imperiums, die Gleichheit der Flottenstärke zwischen Großbritannien und Italien eine Einigung erzielt werden könnte. Es unterliegt kaum einem Zweisel, daß in der augenblicklichen weltpolitischen Lage Rom in dem englischen Spiel die besseren Trümpse in der Hand hat. Während Italien ruhig zuwarten kann ihm England Klarheit über die Lage im Mittelmeer gewinnen. Englischerseits wäre man sicher zusrieden, wenn man für die nächste Zeit im Mittelmeer eine Art "Wassenstillstand" erzielen könnte, wie er ja gedanklich dem gentleman agreement zugrunde lag.

Auch im Hinblick auf die Borgange in Indien gewinnt das Mittelmeer größte Bedeutung für das britische Weltreich. Mit Mühe und Not ist es nach schwierigsten und langandauernden Berhandlungen gelungen, für Indien eine neue Verfassung zu schaffen. Durch sie soll die Zusammenarbeit zwischen den mit ziemlicher Autonomie ausgestatteten indischen Provinzparlamenten und der britischen Berwaltung sichergestellt werden. Da sich in diesen Parlamenten jedoch die bewußt nationalen indischen Elemente immer mehr zur Geltung bringen, ift es gerade in der letten Zeit wieder zu schweren Auseinandersetzungen gekommen, die in einer ganzen Reihe von Provinzen das politische Leben lahmgelegt haben. Der in Indien besonders geschickt und vorsichtig arbeitenden britischen Diplomatie ist es jedoch wiederum gelungen, mit halben Zugeständnissen diese Klippe zu überwinden. Allerdings sind alle diese Erscheinungen Anzeichen kommenber, größerer Rrifen. Die Verschiebung bes englischen Königsbesuches und ber Krönung zum Raiser von Indien auf unbestimmte Zeit erfolgte zwar mit der offiziellen Begründung, dem Lande nicht die hohen Rosten dieser Beranstaltungen aufzuerlegen, in Wirklichkeit jedoch wegen der im Grunde recht ungeklärten innerpolitischen Lage dieses "Aronjuwels" des britischen Imperiums.

Außer diesen inneren Gesahren des britischen Weltreiches ziehen aber am politischen Horizont drohende Wolken herauf, falls verschiedene Melbungen stimmen sollten, die in der letten Zeit durch die Presse gingen. Der neue "Feind" in Ostasien würde in diesem Falle Sowjetrußland beißen, das man bisher von London trot aller inneren Abneigung gegen den Bolschewismus immer recht vorsichtig behandelt hatte. Man konnte ja nicht wissen, ob man nicht eines Tages den russischen Bären gegen die aufsteigende Sonne des Fernen Ostens in den Kampf schicken könnte. Diese Konzeption, auf deren innere Unrichtigkeit von unvoreingenommenen Bes

<sup>\*)</sup> Das ist angesichts ber burch den Anschluß wesentlich veränderten Lage zu bezweifeln. Bgl. Politische Rundschau: "Zur politischen Lage". Red.

obachtern immer wieder hingewiesen wurde, dürfte auf Grund der Ereigenisse der letzten Monate in Rußland und vor allem des jüngsten Blutgerichetes, das auch in England Abscheu und Entsetzen hervorgerufen hat, im Foreign Office wohl auf Verlustkonto abgebucht worden sein.

Lette Nachrichten aus dem Fernen Often besagen nämlich, daß auf dem Wege einer direkten oder indirekten Einmischung in die japanischchinesischen Auseinandersetzungen der diplomatische Ginfluß der Sowjetunion auch in den Tibet unmittelbar vorgelagerten Gebieten erheblich an Bedeutung zugenommen habe. Jedermann, der weiß, mit welcher Borsicht die Engländer seit langem - schon vor dem Beltkriege - bemüht find, zwischen ihre eigenen und die ruffischen Interessengebiete Bufferzonen einzuschieben, wird ermessen können, wie beunruhigend solche Nachrichten in London wirfen muffen. Steht der Bolichewismus einmal an der Pforte Tibets, dann ift der indische Besitz Englands gang unmittelbar bedroht. Der Berluft Indiens aber murde eine nicht auszuwegende Niederlage des Empire bedeuten. Wenn weitschauende britische Politiker heute mehr als früher der Sicherung des afritanischen Rolonialgebietes ihr besonderes Augenmerk zuwenden, so liegt dem der allerdings nicht offen ausgesprochene Gedante zugrunde, daß einmal eine Lage eintreten tonnte, in der der Traum von der Weltherrichaft des britischen Bolfes ausgeträumt ift und man sich resignierend auf die ausschließliche Beherrschung des schwarzen Erdteiles zurückziehen müßte.

Diese kurze Stizze allein zeigt bereits die Vielfalt schwierigster Probleme, vor die sich die britische Reichspolitik gestellt sieht. Ift es da allzu jehr zu wundern, wenn der "europäische Kriegsschauplat der Diplomatie" für den letten Endes doch in größeren Räumen denkenden Briten allmählich an Bedeutung verliert? Selbstverständlich steht die europäische Politit immer noch im Vorbergrunde, aber immer mehr nehmen jene Stimmen zu, die die Frage aufwerfen, ob man vom Standpunkte britischer Reichspolitif aus gesehen sich noch einmal in ein solches Abenteuer wie den letten Weltkrieg hineinreißen lassen dürfe. In immer deutlicherer Beise hat man zu verstehen gegeben, daß sich Großbritannien nur in einem einzigen Falle zu einem unmittelbaren militärischen Einreifen in Europa veranlaßt sehen würde: wenn nämlich Frankreich von Deutschland aus angegriffen würde. Die britische Politik hat sich in der letten Zeit immer klarer von der lange Beit vertretenen These abgesett, daß die Bundnisverpflichtungen Frantreichs auch mehr ober weniger automatische Bündnispflichten Englands nach sich ziehen murden. Davon fann heute faum mehr die Rede fein.

Man wird sich auch noch erinnern, daß anläßlich des Besuches von Chautemps und Delbos in London — Ende November 1937 — und ansläßlich der anschließenden Mitteleuropareise Delbos' der mäßigende Einssluß Londons sehr deutlich spürbar wurde. Herr Delbos bekam auf seine Reise den ausdrücklichen Wunsch mit, bei seinen Freunden wissen zu lassen, daß England an der "Aufrechterhaltung friedlicher Zustände in Mittels

europa" in höchstem Maße interessiert sei. Wobei man weiter zu verstehen gab, daß man für diese "Aufrechterhaltung" auch gewisse Leistungen der betroffenen Staaten erwarte — z. B. der Tschechoslowakei hinsichtlich der Behandlung ihrer Minderheiten usw.

Die nüchterne Haltung Englands zeigt sich auch bei den gegenwärtigen Borgängen im mitteleuropäischen Raum. Während vor noch nicht gar zu langer Zeit eine Bereinigung Ofterreichs mit dem Deutschen Reiche auch die britische Diplomatie zu höchster Kraftentfaltung veranlaßt hätte, hat heute eine wesentlich ruhigere Auffassung der Dinge Platz gegriffen. In London scheint man sich zu der vernünftigen Ansicht durchgerungen zu haben, daß es sich hier um eine innere Frage des deutschen Volkes handelt und daß man nicht gewillt sei, "auch nur einen Soldaten oder einen Penny"— wie eine große Zeitung schrieb — für irgendein Abenteuer einzusetzen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese ruhigere Auffassung der gessamten weltpolitischen Lage seit der Regierung Chamberlains an Boden gewonnen hat. Der Rücktritt Edens war die logische Folgerung. Zwischen dem nüchternen realpolitischen Premier und dem in wirklichkeitsfremden Bölkerbunds und Interventionsideologien lebenden Eden mußte der Gesgensaß immer größer werden. Wenn zwischen der Rede des deutschen Reichsfanzlers und dem Rücktritte des englischen Außenministers wohl auch kein ursächlicher Zusammenhang besteht, so war doch die Gleichzeitigkeit dieser beiden Ereignisse höchst bedeutsam. Chamberlain hat das Steuer der engslischen Außenpolitik herumgerissen, um, wenn möglich, das britische Staatsschiff durch ruhigere Gewässer zu steuern.

Das Gine ift wohl sicher: Großbritannien ift an der Aufrechterhaltung des Friedens in Europa in höchstem Maße interessiert, weil es seine ganze Aufmerksamkeit viel brennenderen Fragen zuwenden muß, die sein Weltreich unmittelbar bedrohen. Außerdem ist es sich auch seiner gegenwärtigen militärischen Schwäche bewußt, die es ihm unmöglich macht, überall so stark aufzutreten als es möchte. Dies aber hat die britische Regierung schon seit längerer Zeit flar erkannt, und seit Jahren laufen die Ruftungswerte Tag und Nacht in äußerster Kraftanspannung. Die neuen Ruftungsplane, für die 106,500,000 Pfund bereitgestellt wurden, zeigen deutlich genug, daß Großbritannien jedenfalls nicht freiwillig seine "Herrschaft über die Welt" aufzugeben gedenkt. Man ist sich heute bereits darüber ziemlich im Rlaren, daß man die Weltherrschaft nicht behaupten kann, wenn man sich mit allen Machtmitteln auf dem europäischen Kontinent festgelegt — und bas mußte man tun, wenn man gewaltsam Entwicklungen verhindern wollte, die fich hier aus dem Befen der Dinge heraus geradezu naturnotwendig vollziehen.